HOCH PART ERRE

CAP-Talk #5 mit Astrid Staufer

Der ‹Climate Action Plan› (CAP) der Klimastreik-Bewegung fordert ein radikales Umdenken. Was können Architektinnen und Architekten beitragen? Werk, bauen + wohnen und Hochparterre befragen die Baubranche.

Axel Simon 03.12.2021 20:12

CAP Talks

Eine Serie zum Klimaaktionsplan von werk, bauen + wohnen und Hochparterre

Um die Klimaziele bis 2030 zu erreichen, fordert der CAP – der Climate Action Plan der Klimabewegung – einen umfassenden Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft. Denn nur harte Massnahmen können die Klimaerwärmung stoppen. Doch ist ein so einschneidendes Aktionsprogramm möglich? Werk, bauen + wohnen und Hochparterre führen diese Diskussion angesichts ihrer Bedeutung gemeinsam. Die Serie CAP-Talks, die in beiden Zeitschriften online und gedruckt erscheint, fragt nach bei etablierten und jungen Vertreterinnen und Vertretern der Baubranche. Die Zeit drängt, und die bisher in der Schweiz beschlossenen Massnahmen genügen kaum, um die Klimaerwärmung zu drosseln. Was können Architektinnen und Architekten beitragen? In den bisherigen CAP-Talks antworteten Ludovica Molo, Friederike Kluge, Adrian Altenburger und Philippe Jorisch. Nun hat Axel Simon mit Astrid Staufer von Staufer & Hasler Architekten gesprochen.

Axel Simon: Was löst die Forderungen im Klimaaktionsplan bei Dir aus?
Astrid Staufer: Ökologie spielte in meinem Elternhaus eine grosse Rolle. In der Ölkrise mussten wir Wollpullover tragen, den ‹Club of Rome› lesen und Fahrrad fahren. Das hat mich geprägt. Dann gab es plötzlich dieses Vertrauen, dass der Mensch durch Technik und Markt alles lösen kann. Verrückt, dass wir die gleichen Fragen nun 50 Jahre später wieder diskutieren. Die Zeit wäre da gewesen, Antworten zu finden, aber das neoliberale Denken hat sie uns gestohlen. Es war Hochkonjunktur, wir haben viel gebaut und seit den 1980ern am Kanon der Rossi-Schule weitergeschrieben. Seit 40 Jahren gab es keinen Generationenwechsel mehr – das ist erstaunlich. So nehme ich die Klimadiskussion als einen neuen Impuls war, der unsere Art, Architektur zu machen auf sinnfällige Weise verändern kann.

Machen Dich die Verbote und Einschränkungen im CAP nicht nervös?
Unser Beruf ist sehr komplex geworden. Zu den Klimafragen kommen die Digitalisierung, die Verdichtung, die Demographie, die sich rasant beschleunigende Normierung hinzu. Den Massnahmenkatalog des CAP finde ich grundsätzlich gut, seine Radikalität ist die richtige Antwort auf die aktuelle Lage. Warum nicht nach diesem Boom mal wieder eine Zeit lang nachdenken? Um nach Möglichkeiten zu suchen, wie wir all die Probleme lösen können? Wenn ich die konkreten Massnahmen anschaue, kommen mir aber schon Zweifel. Punkt 3 sieht zum Beispiel vor, Neubauten mit mindestens 50 Prozent organischen Materialien zu bauen. Wie sollen wir so schnell Häuser aus Hanf und Stroh bauen? Es hat 15 Jahre gedauert bis zum Hochhaus aus Holz. Da stecken viel Forschung und Entwicklung drin. Und viel Arbeit, es eben sinnfällig zu tun.

Wenn vor 20 Jahren ein Gesetz Hochhäuser aus Holz vorgeschrieben hätte, dann wäre es heute normal. Einschränkungen können Innovationsschübe auslösen, oder nicht?
Absolut. Es muss gefordert werden. Aber angesichts der Langsamkeit von Forschung und Entwicklung ist es nicht ambitioniert, sondern vollkommen unrealistisch, solche Ziele bis 2022 zu setzen. Trotzdem, Radikalität tut not. Und tut gut. Wir werden unsere ganze Lebensweise umkrempeln müssen. Die-CAP-Verfasser schreiben es: an vier Tagen noch sechs Stunden arbeiten, gesund essen, runterfahren … Und wenn wir einen Neubau brauchen, müssen wir davon wegkommen, alles perfekt machen zu wollen. Mich interessiert ein hierarchisches, fokussiertes Denken.

Die Klimakrise stellt Deine Rolle als Architektin infrage. Ist die Generalistin, die ein Orchester von Fachplanern dirigiert, noch zeitgemäss? Braucht es ein neues, weniger hierarchisches Modell?
Ich verstehe unter einem Generalisten keinen Dirigenten, sondern eine Moderatorin, einen «Spezialisten fürs Ganze», wie Günther Fischer es so schön nennt. Jemand, der alle Einzelteile zusammenführt, ihnen eine Richtung gibt. Das können auch mehrere Personen sein. Bauen braucht eine Richtung.

In letzter Zeit habe ich mehrmals in Wettbewerben oder an Hochschulen erlebt, dass Architektinnen stark für das Klima einstehen. In deren Praxis finde ich das viel weniger. Warum ist das so?

In den letzten zwei, drei Jahren ist in den Köpfen sehr viel passiert. Aber bauen ist langsam, vor allem bei grösseren Projekten. Heute setzen wir Pläne um, deren Wettbewerbe wegen Gestaltungsplanverfahren, politischen Verzögerungen oder Rekursen mehr als 10 Jahre zurückliegen. Damals ist dieses Bewusstsein erst aufgekeimt. Man hat Teilaspekte in die Entwürfe aufgenommen: Kompaktheit, Dauerhaftigkeit, Recyclingbeton, Verdichtung mit mehr Grün und anderes. Wenn man aber ökologisch bauen will, muss man von Anfang an viel radikaler einsteigen. Einmal unterwegs ist diese Wende nicht mehr zu schaffen. Und das wirklich Innovative – also all das, was im CAP steht – braucht mehr Zeit.

Ist nicht Eure, über lange Zeit eingeübte Art zu entwerfen veraltet? Der Kanon der Rossi-Schule, wie Du sagst?
Die neuen Themen sind enorm spannend, auch für Architekten, die über Jahrzehnte anders fokussiert waren. Die Frage ist heute nicht: Holz oder Beton? Sondern vielmehr: Wie wollen wir in Zukunft leben, zusammenleben? Wenn uns Spezialisten im Wettbewerb aber schon sieben Nutzertypen vorgeben, blockiert das das Denken. Es braucht grundlegend neue Modelle zum Zusammenleben, zum Verhältnis von Privatheit und Gemeinschaft.

Der Name Staufer & Hasler steht für muskulöse Bauten, für das Entwerfen mit kraftvollen Tragwerken, die Räume prägen. Geht das in Zukunft noch?
Gute Räume kann man auch mit Holz bauen, wie wir das seit jeher getan haben, zum Beispiel vor 20 Jahren mit der Kantonsschule Wil. Der grosse Unterschied liegt im Denken: Man entwirft heute weniger von der grossen Form ins Kleine, als vom Material oder von einer anderen Lektüre der Bedürfnisse aus. So verschafft man sich neuen Spielraum. Flexibilität finde ich zum Beispiel ein hochspannendes Thema. Kürzlich konnten wir einen Wettbewerb für eine Überbauung gewinnen, bei der noch nicht klar ist, ob sie dem Wohnen oder Arbeiten dienen wird. Sie kann immer beides, auch langfristig. Das ist enorm anspruchsvoll, hilft aber, die bisherigen Mobilitätsmuster von getrenntem Wohnen und Arbeiten aufzubrechen.

Die jungen Kolleginnen von Countdown 2030 sprechen von einer «neuen Moderne». Hat die eine spezifische Ästhetik?
Was könnte diese ‹neue Moderne› sein? Die klassische Moderne meinte «Less is more» im ästhetischen Sinne. Ich verstehe darunter eher die Suffizienz, mit bescheidenen Mitteln mehr zu erzielen. Eine neue Ästhetik entsteht dadurch, dass jedes Material das leistet, was es am besten kann. Die Zeit der Reinheit ist vorbei. Synergien verbessern die Energiebilanz. Neue Konstellationen und Kombinationen müssen gestaltet werden. Das ist eine lustvolle Arbeit, denn die neue Ästhetik ist eine Art kunstvolle Bricolage, die nicht zufällig wirkt, sondern die Teile auf neue Weise zueinander in Beziehung setzt. Wir müssen Widersprüchliches zusammenbringen und neue Sehgewohnheiten entwickeln. Ich glaube, dass sich die Architektursprache grundlegend verändern wird.

Brauchen wir neue Räume?
Der Mensch wird immer starke Kollektivräume brauchen für sein Glück. Hallen wie jene der Tate Modern sind die neuen ‹Kathedralen›. Es braucht noch viel mehr und ganz andere starke Orte der Gemeinschaft. Dafür müssen wir aber in kleineren Wohnungen leben. Brauchen wir wirklich 50 Quadratmeter pro Person und zwei Bäder? Der Luxus ist so normal, dass wir ihn gar nicht mehr wahrnehmen. Da könnten wir Architektinnen einen Beitrag leisten.

«Man muss den Menschen für den Verlust etwas zurückgeben, positive Bilder liefern, Mehrwert sichtbar machen. Das könnte eine schöne Aufgabe für uns Architekten sein: an positiven Visionen zeichnen.»

Auf der Webseite Eures ‹Institutes für Konstruktives Entwerfen› (IKE) der ZHAW schreibt Ihr von «Baukunst heute». Warum dieser anachronistische Begriff?
Es ist ein alter, etwas missverständlicher Begriff. Aber er ist wieder aktuell geworden und meint das, was ich gerade ausgeführt habe: alles, was über das ‹Bauen› hinausgeht, der gesellschaftlich-kulturelle Mehrwert für das Glück des Menschen. Wir verstehen uns als Generalisten, die sich mit all diesen sozialen, technischen und wirtschaftlichen Dingen auseinandersetzen müssen, weil sie sonst in diesem Prozess nicht moderationsfähig sind. Nur so gelingt es uns, diesen Mehrwert zu erbringen.

Und was meint ‹Lebensraum und Energiekultur›, ein Schwerpunkt am IKE?
Einerseits forschen wir am IKE seit 2015 zu Energiefragen. Es wird immer schwieriger für uns Architektinnen, sich in dieser sich wandelnden Berufswelt zurechtzufinden. Klischees halten sich, widersprüchliche Aussagen von Spezialisten verwirren uns und blockieren unsere Arbeit. Dem möchten wir mit unserem Architektur-Klimaatlas entgegenwirken, der nächstes Jahr unsere Forschungen publiziert. Und Bildung natürlich – Punkt 11.1 im CAP. Mit dem neuen Lehrplan haben wir an der ZHAW eine durchgängige ‹grüne Lehrspur› eingeführt – vom ersten Semester bis zum letzten gibt es Module, in denen Energie- und Klimawissen aktiv vermittelt wird.

Wird der CAP eine Wirkung haben?
Was der CAP beschreibt, ist ganz wichtig, wird aber auf grossen Widerstand stossen. Was bekommen wir als Gegenleistung für unsere Einschränkungen? Man muss den Menschen für den Verlust etwas zurückgeben, positive Bilder liefern, Mehrwert sichtbar machen. Das könnte eine schöne Aufgabe für uns Architekten sein: an positiven Visionen zeichnen.

Wie weit bist Du als praktizierende Architektin in diesem Prozess?
Die grossen Projekte im Bau sind hier aus den erwähnten Gründen im Verzug. Bei den kleinen und jüngeren aber gelingt diese neue Denkart immer besser: etwa beim Wiederaufbau einer abgebrannten Scheune für zwei Künstler mit sehr kleinem Budget. Es ist ein in sich wachsendes Haus, das im Laufe der Jahrzehnte ausgebaut und durch Wohnen und Arbeiten immer mehr belagert wird. Dieses Haus erzeugt auch neue Bilder von Architektur, die mit den alten nichts mehr zu tun haben. Im grossen Massstab versuchen wir, die neuen Ansätze in Wettbewerbe

einzubringen. Das ist herausfordernd, aufwändig und viel riskanter, weil die meisten Bauherren und Investoren noch weit vom Denken des CAP entfernt sind. Aber da müssen wir nun alle durch!

Du wirkst optimistisch.
Es ist eine Chance innezuhalten. Unsere Disziplin zu entschleunigen, uns zu überlegen, was wir mit dem tun können, was wir haben: Bestand umbauen und erweitern. Verdichtung nicht ins Innere der Stadt, sondern ins Innere der Wohnung. Wir haben mit dem, was da ist, doch ganz viel Potential vor uns. Ich freue mich darauf. Als junge Architektin habe ich, wie viele, mit Umbauten begonnen. Es würde mich freuen, meine Laufbahn wieder damit abzuschliessen.

Innehalten? Müssen wir nicht eher Gas geben, um die Klimakrise zu stoppen?
Wir müssen innehalten, um Gas geben zu können. Wir müssen wegkommen vom Tabula-Rasa-Prinzip, von Standardlösungen, dem Perfektionismus. Was können wir erhalten und transformieren, wo gibt es unerkannte Synergien zwischen dem, was schon da ist und den Ergänzungen, die uns den Mehrwert liefern? Wir sollten uns Zeit nehmen. Uns das nötige Wissen aneignen und dieses Wissen zur Verfügung stellen, um sinnvoller bauen zu können. Wir brauchen diesen Reflexions- und Findungsprozess für den Schritt in die nächste Epoche.

Redet Ihr Architektinnen untereinander darüber?
Viele tun, als ob nichts wäre. Wenn man es bei einem Glas Bier anspricht, ist man sich doch recht einig: Eine Ära geht zu Ende, eine neue startet. Wir wissen noch nicht genau, was uns erwartet. Aber wir müssen es wagen.

Astrid Staufer
Nach ihrem Architekturstudium an der ETH 1989 arbeitete sie bei Meili Peter Architekten. 1994 gründete sie zusammen mit Thomas Hasler das Architekturbüro Staufer & Hasler in Frauenfeld und Zürich. Nachdem Astrid Staufer an der ZHAW, der ETH und EPFL lehrte, leitet sie 2004-07 und ab 2015 das Institut Konstruktives Entwerfen an der ZHAW in Winterthur, seit 2018 zusammen mit Andreas Sonderegger. Seit 2011 ist sie gemeinsam mit Thomas Hasler Professorin für Architektur und Konstruktion an der TU Wien. 2015 erhalten beide den Prix Meret Oppenheim des Bundesamtes für Kultur.

CAP-Talk
Die Gesprächsserie von Hochparterre und werk, bauen + wohnen zum Climate Action Plan (CAP) der Schweizer Klimastreik-Bewegung.
CAP-Talk #1 mit Ludovica Molo
CAP-Talk #2 mit Friederike Kluge
CAP-Talk #3 mit Adrian Altenburger
CAP-Talk #4 mit Philippe Jorisch

Klima-Aktionsplan
Der Klima-Aktionsplan bietet auf knapp 350 Seiten differenzierte und umfassende Informationen zur CO2-Reduktion sowie eine in 12 Kapitel gegliederte Tabelle mit Massnahmen. Ein Jahr lang haben Wissenschaftler°innen, Expert°innen und Klimastreikende den umfangreichen Plan ausgearbeitet. Der gesamte Klima-Aktionsplan findet sich unter climatestrike.ch.

Drei Massnahmen aus dem Kapitel Gebäude und Raumentwicklung

Massnahme 1.1 : Moratorium auf neue Infrastruktur bis 2030
Von 2021 bis 2030 können keine neuen konventionellen Gebäude und keine neue Verkehrsinfrastruktur gebaut werden. Planung- und Baugenehmigungen beschränken sich auf die Nachrüstung und Renovierung bestehender Infrastruktur und Gebäude. Ausnahmen können vorgesehen werden für: Infrastruktur, die netto positiv ist (reduziert mehr Treibhausgase, als sie bei der Produktion ausstösst), die erneuerbare Energie erzeugt (z.B. Windturbinen), zur Dekarbonisierung des Mobilitätssektors beiträgt (z.B. Fahrradwege), wichtige neue Technologien für den Wandel produziert (z.B. Batterien) oder dringend benötigte öffentliche Infrastruktur darstellt (z.B. Schulen).

Massnahme 3.3: Förderung von biologisch basierten Baumaterialien
Um die Produktion, die Lieferkette und die Verwendung von biologisch basierten Baumaterialien zu fördern, muss jedes neue Bauprojekt in der Schweiz bis 2022 mindestens 50% Holz oder andere organische Materialien wie Hanf oder Stroh enthalten. Dies wird zu einer Verkleinerung des Abbaus und der Produktion von Zement, Stahl, Kalkstein und Eisenerz führen. Zudem bietet diese Massnahme ein erhebliches Potenzial zur Speicherung negativer Emissionen.

Massnahme 3.7: Digitales Materialarchiv und Bauteilemarkt zur Unterstützung zirkulärer Materialkreisläufe
Um klimaneutrales und kohlenstoffspeicherndes Bauen zu fördern, werden Materialkreisläufe benötigt. Das heisst, Bauteile und Materialien sollen vollständig wiederverwertet werden können. Zu diesem Zweck werden ein Bauteile- und Materialaustausch sowie ein nationales Bauteilearchiv aufgebaut.

Axel Simon simon@hochparterre.ch

Architektur CAP-Talks Klimakrise

Mehr zum Thema

Architektur

CAP-Talk #4 mit Philippe Jorisch

Architektur

CAP-Talk #3 mit Adrian Altenburger

Architektur

CAP-Talk #2 mit Friederike Kluge

Kommentare